

Der Schritt in eine dunkle Zukunft

Schwer atmend stand er dort. Konnte kaum sehen, die Nebel waren zu dicht. Aber er hörte. Hörte die Schreie langsam verstummen, hörte weniger Klängen kreuzen. Es wurde still, viel zu still.

Sein Kopf war wirr, tausend Gedanken flogen herum, tausend Ängste, tausend Sorgen. Und sein Haupt war schwer - die Krone, die er noch immer trug, sie wog. Er nahm sie ab, atmete tief durch.

Es war wohl bald zu Ende. Bald würde der entscheidende Schlag fallen. Er stand am Abgrund, noch von wenigen seiner Bauern beschützt. Seine Ritter waren fort. Sie waren gefallen, geflohen – wer wusste das schon. Sie waren jedenfalls nicht mehr hier bei ihm, da war nur noch er. Nur er, und die geringsten Untertanen seines Volkes, die doch die Größten waren.

Was war passiert? Welcher Gott wollte ihn strafen? Er hatte alles gesetzt, war waghalsig in den Kampf gezogen, überlegt und siegesgewiss. Aber nun, nun schien diese Schlacht verloren. Und wenn er diese Schlacht verlor, so wusste er, dann auch bald sein Leben.

Wenige seiner Männer umzingelten ihn noch. Sie hatten sich Zeichen auf den Rücken gemalt, damit sie sich nicht selbst bekämpften. Zeichen, die einst von einem mächtigen Reich zeugten. Zeichen, die keine Bedeutung mehr hatten. Sie umzingelten ihn, rahmten ihn ein, schirmten ihn ab vor den Gefahren, die vor ihm lagen. Aber sie sahen nicht die Gefahr, die hinter ihm war.

Der Abgrund stöhnte und ächzte, rief nach seinem Namen, rief ihn immer lauter. Und doch flüsternd und für niemanden vernehmbar – außer für ihn. Er blickte hinein in den tiefen Schlund, in die Dunkelheit.

Er musste sich entscheiden. Welchen Weg wollte er gehen? Was sollte er wagen? Sollte er es schnell beenden? Einfach, leicht? Er müsste nur springen, sich der Dunkelheit hingeben. Er könnte sich die Schmach ersparen, müsste nicht in das Antlitz seines Gegners blicken. Müsste nicht die hasserfüllten Augen seines Bruders sehen, der ihn stürzen wollte und ihn zu diesem Krieg gezwungen hatte. Er könnte sich dem Schlaf hingeben, dem ewigen, dunklen Schlaf. Verlockend war sie, die Dunkelheit, die Finsternis. Verlockend war der Ruf sich fallen zu lassen und zu vergessen.

Aber er konnte es nicht, das wusste er doch. Hier waren noch immer Bauern, die zu ihm hielten, die für ihn kämpften und ihr Leben für ihn gaben. Fliehen war keine Option.

Flucht gehörte den Feigen, denen, die aufgaben, und denen, die aufgegeben worden waren. Selbst die Flucht in den Tod war verachtenswert, genau wie die Flucht vor dem Tod. Jeder hatte ein Schicksal, das zu erfüllen seine Aufgabe war. Flucht würde all dies nur verhindern. Sie stand nie zur Auswahl. Sie gehörte nicht zu ihm, nicht zu ihm. Nicht zu dem König dieses einstmals strahlenden Imperiums. Nicht zu dem Mann, der erhobenen Hauptes durch sein Reich geritten war, den die Menschen bejubelt hatten. Die Bauern hatten ihre Mützen andächtig gezogen, die Frauen sich verneigt, und die Ritter hatten vor ihm gekniet. Er hatte Gefahren abgewandt, hatte Großartiges geleistet, war geliebt und verehrt worden. Flucht war feige. Sie ziemte ihm nicht. Nicht ihm, dem großen Manne.

>>Geht es Ihnen gut, Herr Martin?<<, fragte Professor Franke. Er klang nicht besorgt, eher neugierig. Er hatte doch gesehen, dass etwas im Kopf seines Patienten geschehen war.

>>Ich glaube, ich habe mich so eben erinnert.<<, sprach der Patient nun leise. >>Ich weiß jetzt, warum ich hier bin. Ich weiß, dass ich versucht habe zu springen. Ist es nicht so?<<

Professor Franke nickte. >>Sehr gut. Das ist wahr. Können Sie mir auch sagen, weshalb Sie diesen Versuch unternahmen?<<

Die Worte lagen schwer auf Martins Zunge. Nur langsam formte er seine Worte. >>Ist nichts geschehen in der Zwischenzeit? Hat er es geschafft?<<

>>Wovon reden Sie?<< Professor Franke blieb ganz ruhig. Herr Martin merkte wohl nicht, dass er zum ersten mal seit dem Suizidversuch mit jemandem sprach. Bislang wusste angeblich niemand, was ihn dazu getrieben hatte.

>>Mein Bruder. Er hat versucht die Firma zu übernehmen, die ich geerbt habe. Er hat meinen Vorstand hinter sich gebracht und mich ausgespielt. Am Ende habe ich alles verloren. Ich...<< Tränen der Wut sammelten sich in Martins Augen. Er ballte die Hände zu Fäusten, atmete tief durch und sprach dann langsam weiter: (...)